

HERDER UND DIE ERFINDUNG DES NATIONALEN

von Endre Hárs (Szeged)

Erstveröffentlichung.
Die Vorbereitung dieses Beitrags ermöglichte mir ein Forschungsaufenthalt als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität Konstanz.

1 Herder, Johann Gottfried: Versuch einer Geschichte der lyrischen Dichtkunst. In: Ders.: Werke. Bd. I. Hg. v. Wolfgang Pross. München, Wien: Hanser 1984, S. 7-61, hier p. 9.

2 Ibid., p. 15.

3 Ibid., p. 13.

4 Ibid., p. 25, Hervorh. i.O.

5 Ibid.

»Eines von den angenehmsten Feldern, auf welche sich die menschliche Neugierde sehr gerne verirrt, ist dies: den Ursprung dessen, was da ist, zu erkennen.«¹ Mit dieser für das 18. Jahrhundert neuartigen Binsenwahrheit beginnt der junge Johann Gottfried Herder 1764 in seinem *Versuch einer Geschichte der lyrischen Dichtkunst* seine Überlegungen darüber, wie man am besten dem, was unhinterfragbar vorliegt, von seiner Entstehung, von einem Moment her nahekommt, in dem es noch nicht offensichtlich, ja gar nicht erst vorhanden war. Bezüglich der Probleme der »späteren Methode, in der man sich den Anfang vorstellt«,² kommt Herder dabei zur These, derzufolge »[k]eine Erfindung [...] auf einmal entstanden«, sondern »unmerklich«³ schon lange wirksam gewesen sei, bevor man sie als solche erkannt und gar erst in den Medien der Erinnerung zu tradieren angefangen hätte. Mit diesem Ergebnis unzufrieden, geht Herder dann in der genannten Schrift wiederholt die Frage des Ursprungs, des ersten Mals an, und muss feststellen, dass »[d]ie meisten menschlichen Erfindungen [...] durch ein bloßes *Ohngefähr* und nicht durch *abgezwckte* Versuche geboren [werden]«; »dass die dunkle Gegend der Seele, in der der Zunder zu der Flamme liegt, die eine Kunst erheben oder erhöhen kann, am sprödesten sich den Gesetzen der Willkür und eines regelmäßigen Verstandes entziehe«.⁴ »Der Erfinder ging gleichsam spazieren, ohne Absichten, oder mit andern Zwecken«, schreibt Herder, »träumte, stieß auf etwas, hob es auf«, und brachte später etwas hervor, ohne dessen Existenz es sich spätere Generationen gar nicht mehr vorstellen können – dessen Nicht-Existenz also gar bald zu etwas Unvorstellbarem gerät. Forschung als die Suche nach den Gründen, so Herder, findet sich folglich »in diesem Lande des Zufalls«⁵ schwer zurecht, und muss sich damit zufriedengeben, ihren historischen Gegenstand unter Ausblendung eines ebenso schöpferischen wie unsensationellen Nullpunkts aufzubauen. Jedenfalls bleibt mit diesem konstitutiven Nullpunkt die Kontingenz, die beunruhigende Vorstellung, dass es auch anders hätte kommen können, den Objekten und den Traditionen, welcher Art auch immer, vielfach eingeschrieben.

1. Vom Beliebigen zum Gewollten: modernistische Nationstheorien

Der Grund für die vorangegangenen Überlegungen *in medias res* liegt in der Komplexität der im Titel genannten Aufgabenstellung. Da gilt es nämlich Dreierlei, das Werk des Autors Herder, das kulturell-politische Phänomen des Nationalen, und ein Drittes, eine radikale und provokative, jedoch in der Nationalismusforschung mittlerweile geläufige methodische Vorentscheidung hinsichtlich des künstlichen Charakters des Nationalen miteinander in Beziehung zu setzen. Darüber hinaus erweckt dieser Titel trotz oder gerade dank des zaghaften »und« den Eindruck, als wäre es Herder gewesen, der das Nationale erfunden hätte – als hätten wir hier mit nachweislicher Autorschaft, oder wenigstens mit Beteiligung an Hervorbringung zu tun. Um diesen Eindruck erst einmal zurückzustellen, sah ich mich also gleich zu Beginn veranlasst, mit einigen Vorüberlegungen Herders darauf hinzuweisen, dass es sich mit der Erfindung und dem Erfinder, und folglich auch der Nation, die eine erfundene sein sollte, viel komplizierter verhält, als man auf Anhieb denken würde. Kompliziert genug, um darauf jetzt im Einzelnen ausführlicher und in gemesseneren Schritten einzugehen.

Und da möchte ich auch gleich beim Kernkonzept dieses Beitrags, bei der Erfindung des Nationalen bleiben, und das führt zunächst auf das Gebiet der Nationalismusforschung. Diese hat mittlerweile – ebenso, wie ihr Gegenstand – ihre eigene Geschichte. Man kann auf mehrere ForscherInnengenerationen zurückblicken, die sich mit Nation und Nationalismus auseinandergesetzt haben. Je nachdem, was man unter Nation verstanden und wie bzw. wann ihren Beginn im heutigen Sinne angesetzt hat, lassen sich die Konzepte und Vorstellungen des Nationalen zeitlich weit zurückverfolgen, und natürlich, wie immer, bis zur Antike belegen. Die These, dass die Nation etwas *Erfundenes*, *Künstliches*, *nichts Naturwüchsiges* sei, tauchte jedenfalls in den 1920er Jahren auf und hat sich in dieser Zuspitzung seit den frühen 1970er Jahren durchgesetzt. Bereits Max Weber hat in *Wirtschaft und Gesellschaft* (postum 1922) festgestellt, dass »Nation« ein Begriff ist, »der, wenn überhaupt eindeutig, dann jedenfalls nicht nach empirischen gemeinsamen Qualitäten der ihr Zuge-

6 Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankfurt/M.: Zweitausendeins 2005, p. 675.

7 Ibid.

8 Ibid., p. 677.

9 Salomon, Gottfried: Vorwort. In: *Jb. für Soziologie*. Erster Ergänzungsband: Nation und Nationalität. Karlsruhe 1927, p. VII, zit. n. Bock, Hans Manfred: Nation als vorgegebene oder vorgestellte Wirklichkeit? Anmerkungen zur Analyse fremdnationaler Identitätszuschreibung. In: Florack, Ruth (Hg.): *Nation als Stereotyp*. Fremdwahrnehmung und Identität in deutscher und französischer Literatur. Tübingen: Niemeyer 2000, pp. 11-36, hier p. 25.

10 Kohn, Hans: *Die Idee des Nationalismus*. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution. Übers. v. Günther Nast-Kölb. Frankfurt/M.: Fischer 1962, p. 12.

11 Ibid., p. 14.

12 Kedourie, Elie: *Nationalism*. Oxford 1960. Zit. n. Gellner, Ernest: *Nationalismus*. Kultur und Macht. Übers. v. Markus P. Schupfner. Berlin: Siedler 1999, p. 28.

13 Gellner, Ernest: *Nationalismus und Moderne*. Übers. v. Meiner Büning. Hamburg: Rotbuch 1995, p. 87.

14 Hobsbawm, Eric J.: *Inventing Traditions*. In: Ders./Ranger, Terence (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge UP 1996, p. 13, zit. n. Bock 2000, S. 29 (Übers. v. H.M. Bock).

15 Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Übers. v. Benedikt Burkhard u. Christoph Münz. Berlin: Ullstein 1998, p. 14.

16 Ibid., p. 13.

rechneten definiert werden kann«. Denn »[w]eder darüber, wie national genannte Gruppen abzugrenzen seien, noch darüber, welches Gemeinschaftshandeln aus jener Solidarität zu resultieren habe, herrscht Übereinstimmung«. Die Nation sei weder identisch mit »Staatsvolk«, noch mit »Sprachgemeinschaft«, noch mit »Blutsgemeinschaft«⁷ und muss folglich, so Weber, einer »soziologische[n] Kasuistik«⁸ überantwortet werden. Weitere Debatten unter Soziologen führten in den 20er Jahren ebenfalls zu dem Resultat, »daß es sich bei der Nation«, so Gottfried Salomon 1927, »nicht um die natürliche Einheit wie beim Volke, sondern um eine künstliche Einheit handelt«, die mit demokratisch organisierten Massen und Volkssouveränität gleichgesetzt wird. Die Erkenntnisse der Vorgänger brachte dann der Nationalismusforscher Hans Kohn in *The Idea of Nationalism* (1944) auf den Punkt, indem er feststellte, der Nationalismus sei »nicht das Ergebnis ›ewiger‹ oder ›natürlicher‹ Gesetze«, er ist »das Ergebnis des Entwicklungszustandes gesellschaftlicher und geistiger Elemente zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte«. Sie ist »das künstliche Erzeugnis einer geschichtlichen und geistigen Entwicklung«, die durch Institutionen herbeigeführt, bewusst gestaltet und den Individuen anerzogen wird.

Seit den 70er Jahren hat die konstruktivistische Nationalismusforschung in der These des Künstlichen den Aspekt des Gekünstelten, Unnatürlichen hervorgehoben und die Nation als Werk just des »Ohngefährs«, des Zufalls – eines historischen Unfalls hingestellt. Da kam es auch dezidiert zum Wortgebrauch »Erfindung«. Nationalismus sei, so Elie Kedourie in *Nationalism* (1960) »eine Doktrin, die zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in Europa erfunden wurde«. In der Folge Kedouries untersuchte Ernest Gellner in *Nations and Nationalism* (1983) die Nation im modernen Sinne als ein Produkt historischer Umstände, und spitzte seine Überzeugung in vielzitierten Formulierungen zu, wie z.B. in jener, der zufolge es der Nationalismus sei, »der die Nationen hervorbringt, und nicht umgekehrt«. Auch Eric J. Hobsbawm beschäftigt sich in seinem Aufsatz *Inventing Traditions* (1983) mit »erfundenen Traditionen«, zu denen natürlich auch die »vergleichsweise junge Neuerung der ›Nation‹ mit all den dazugehörigen Phänomenen: Nationalismus, Staatsnation, nationale Symbole, Nationalgeschichte usw.«¹⁴ dazugehört. Schließlich ist in dieser Reihe von Forschern Benedict Anderson zu nennen, dessen *Imagined Communities* (1983) unter dem Titel *Die Erfindung der Nation*. *Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts* auf Deutsch veröffentlicht wurde, und der in seinen historischen Erklärungen ebenfalls von der theoretischen Prämisse ausgeht, dass die Nation »eine vorgestellte politische Gemeinschaft«¹⁵ jüngerer Herkunft und ein »kulturelle[s] Produkt[] einer besonderen Art«¹⁶ darstellt.

Die konstruktivistische Denkart, die die zitierten Autoren verbindet, hat sich natürlich auch in anderen Forschungsbereichen der Sozialwissenschaften durchgesetzt und wird der heutigen Leserschaft nicht überraschend neu vorkommen. Auf die Nation und den Nationalismus bezogen beinhaltet sie jedenfalls die Überzeugung, dass die sozialen Bedingungsrahmen, in denen sich Gesellschaften einrichten, nicht transzendent, vorgegeben, und auch nicht naturwüchsig im Sinne organischer Prozesse sind, die sich oberhalb der Mitglieder einer Gemeinschaft selbst regulierten. Die modernistische Nationalismusforschung fängt mit der Kritik bei der eingebürgerten Vorstellung an, politische Subjekte seien Subalterne von Gemeinschaften, die auf sie auf Grund überindividueller Wertigkeiten Anspruch erheben. Und sie folgt dem Wunsch, über die konstitutive Rolle politischer Subjekte in der Gestaltung von Gemeinschaften aufzuklären. Demnach gehört die Nation einerseits als Gemeinschaften bildende und Staaten legitimierende Vorstellungswelt in eine Reihe historischer Formationen, unter denen sich z.B. konfessionelle und anderweitige Legitimationen politisch-kultureller Systeme anführen lassen. Und sie erscheint andererseits als anfällig gegenüber Missbrauch, und als solche gewissermaßen auch minderwertiger als frühere und spätere politisch-kulturelle Formationen, in deren Reihe sie gezählt wird. Man analysiert sie also als ein soziales Gebilde und urteilt über sie als über eine Geisteshaltung, eine zur Falschheit tendierende Ideologie. Die kritische Urteilsbildung hängt dabei v.a. mit zwei kontroversen modernistischen Beobachtungen zusammen. Die erste besteht im *kontingenten* und *willkürlichen*, die zweite im *gemachten* und *manipulativen* Charakter nationaler Gemeinschaftsbildung. Historisches Material liefert hierzu die Entstehungsgeschichte moderner Nationen bzw. Nationalstaaten, von der im Folgenden hinsichtlich beider Beobachtungen ausgegangen wird.

17 Eisenstadt, Shmuel Noah: Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive. In: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, pp. 21-38, hier p. 28.

18 Andersson 1998, p. 44.

19 Ibid., p. 30.

20 Michels, Robert: Der Patriotismus. Prolegomena zu seiner soziologischen Analyse. München, Leipzig: Duncker & Humblot 1929, pp. 1-21.

21 Anderson 1998, p. 30.

22 Gellner 1995, p. 53.

23 Ibid., p. 41.

24 Ibid., p. 42.

25 Kohn 1962, p. 26, formuliert dies wie folgt: »Im innerstaatlichen Leben führt es [das Nationalgefühl, EH] zur lebendigen Übereinstimmung aller Bürger innerhalb der gleichen Nation; im zwischenstaatlichen Leben führt es zu Gleichgültigkeit, Mißtrauen oder gar zu Haß zwischen Menschen verschiedener Nationen.«

Auch wenn dies im modernistischen Urteil nicht immer explizit wird, gilt es dabei zu unterscheiden zwischen älteren historischen Verwendungen des Begriffs der Nation und dem Nationsbegriff moderner Herkunft. Die moderne Nationsbildung lässt sich mit dem 18. Jahrhundert und dem Aufklärungszeitalter, einer Epoche verbinden, in der das im theologischen Bezugsrahmen verankerte Welt- und Menschenbild die Vormacht verliert. Die Säkularisierung als »Autoritätsverlust überlieferter Ideen- und Symbolsysteme«¹⁷ geht dabei einher mit Revolutionen der Raum- und Zeitvorstellungen, und mit der Begründung eines neuen Verhältnisses zwischen Individuum und Gattung, bzw. Gesellschaft. Darüber hinaus gehen um diese Zeit auch in sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht radikale und für das spätere Nationalbewusstsein konstitutive Veränderungen vor. Schließlich ist das 18. Jahrhundert der Zeitraum der politischen Revolutionen und der neuen Staatenbildungen, die unmittelbare Träger und Initiatoren, wenn man will, Medien des modernen Begriffs der Nation geworden sind. Die Moderne im Allgemeinen sowie die Nation als vorherrschende politisch-kulturelle Vergemeinschaftungsform der Moderne resultieren mit anderen Worten aus einem Komplex denk- und mentalitätsgeschichtlicher, technik-, industrie-, sozial- und politikgeschichtlicher Faktoren, die im Einzelnen analysierbar, jedoch erst in ihrer Zusammenwirkung als maßgeblich für einen generellen Wechsel erfassbar sind.

Seien hier auch einige konkrete Aspekte dieser komplexen modernen Entstehungsgeschichte genannt. Benedict Anderson, der die moderne Nation den religiösen Gemeinschaften und den dynastischen Großreichen der frühen Neuzeit gegenüberstellt (also etwa dem christlichen Europa und den Habsburgern), leitet die Entstehung der modernen Nation aus dem »Zusammenspiel von Unausweichlichkeit, Technologie und Kapitalismus«¹⁸ ab. Unausweichlichkeit meint hier, dass es verschiedene Sprachen gibt, eine Tatsache, die Anderson zufolge fürs lateinische Christentum oder die Legitimität eines europäischen Herrschergeschlechts vorher indifferent war. Das Aufkommen der Landessprachen hat nun, so Anderson, einerseits aus dem Buchdruck, d.h. einer Technologie, und andererseits aus dem massenweisen Vertrieb von Druckware zwecks Gewinn, d.h. aus Kapitalismus resultiert. Diese Entwicklung habe nicht nur die gesprochenen Sprachen in schriftlichen gebündelt und gefestigt, und nicht nur soziale Wandlungen, etwa die Erstarkung des Bürgertums als spätere Nation herbeigeführt, sondern auch ein neues Zeitbewusstsein gebildet. Statt des zeitlosen Bezugs auf Gott oder einen von Gott gewollten Herrscher hatte man einen Bezug zu Seinesgleichen gewonnen, zu Mitgliedern einer Gemeinschaft, die sich dadurch auszeichnete, dass sie »gleichmäßig in der Geschichte hinauf (oder hinunter) bewegt[e]«,¹⁹ mit gemeinsamer Vergangenheit (»Ursprung«) und gemeinsamer Zukunft (»Mission«²⁰), und v.a. mit einer Gegenwart, in der alle zusammen oder noch mehr gemeinsam unterwegs waren. Letztere illustriert Anderson mit dem Zeitungswesen. Das Bewusstsein, dass ein Tagesblatt jeden Tag von unzähligen Menschen gelesen wird, stifte ein anonymes Gemeinschaftsgefühl, und habe in der Entstehung der Vereinigten Staaten als eines der ersten Nationalstaaten im modernen Sinne tatsächlich eine Rolle gespielt:

Ein Amerikaner wird niemals mehr als eine Handvoll seiner vielleicht 240 Millionen Landsleute kennenlernen oder auch nur deren Namen wissen. Er hat keine Vorstellung, was sie irgendwann gerade tun. Doch er hat volles Vertrauen in ihr stetes, anonymes, gleichzeitiges Handeln.²¹

Dieses Bewusstsein ist, knapp formuliert, die moderne Nation als vorgestellte Gemeinschaft im Verständnis Andersons.

Auch für Ernest Gellner ist Anonymität und darüber hinaus Mobilität »zentrale[s] Kennzeichen der modernen Gesellschaft«.²² Die moderne Nationsbildung ist für Gellner eine Folge des Wechsels von Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft. Während die Agrargesellschaft »hierarchisch organisiert«²³ und bodenständig war, und die Konflikte gewissermaßen intern, zwischen bzw. innerhalb von Ständen und Klassen ausgetragen hat, entließ die Industrialisierung die Massen aus dem früheren »komplexen Rangsystem«²⁴ in ein neues Gemeinwesen, das sich kulturell abgrenzt und die Konflikte in seine Beziehungen zu anderen Gemeinwesen kultureller Prägung auslagert.²⁵ Gellners Differenzierung zwischen a-nationaler ständischer Agrar- und nationaler städtischer Industriegesellschaft, deren Wechsel wiederum bis einschließlich des 18. Jahrhunderts stattgefunden habe, kann man mit Hans Carl Finsens sog. Tortenbeispiel aus *Die Rhetorik der Nation* (2001) einmal mehr beleuchten. Man stelle sich, schreibt Finsen, »das Bild einer Torte, mit ihren verschiedenen,

26 Finsen, Hans Carl: Die Rhetorik der Nation. Redestrategien im nationalen Diskurs. Tübingen: Attempto 2001, p. 7.

27 Ibid., p. 7.

28 Cf. Anderson 1998, p. 48ff.

29 Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Übers. v. Udo Rennert. Frankfurt/M., New York: Campus 1992, p. 20f.

30 Kohn 1962, p. 21f.: »[D]er Zustand der staatlichen Einheit oder der nationalen Einheit [ist] ein wesentliches Aufbauelement im Leben einer Nation [...]. Der Zustand der staatlichen Einheit braucht nicht unbedingt bei der Entstehung der Nation bereits gegeben zu sein; aber in diesem Falle [...] ist es immer die Erinnerung an einen vergangenen Staat und das Streben nach staatlichem Dasein, was eine Nation im Zeitalter des Nationalismus auszeichnet.«

31 Ibid., p. 25.

jeweils getrennten Schichten«²⁶ vor. Die Schichten vergegenwärtigen die verschiedenen Stände und Klassen der Gesellschaft, die einerseits voneinander getrennt sind, sich andererseits horizontal europaweit, über Staatsgrenzen hinweg erstrecken. Man ist etwa Adliger ob französischer oder deutscher Herkunft etc. Dies kennzeichnet die »Stratumkultur«²⁷ des frühneuzeitlichen Europa. Schneide man nun die Torte auf, und man bekommt durchgetrennte, vertikal bestimmte Einheiten, die schnittenweise zueinander gehören. Dies entspricht den entstehenden Nationalstaaten, deren vertikale Dimension, das, was Adlige, Bürger und Bauern einer Nation zusammenhält, nun gefunden werden musste, und auch in Finsens Ansatz mit Machen, Erfindung, genauer, mit rhetorischer *inventio* zu tun gehabt hat.

Schließlich belehrt über die Entstehung der modernen Nation die politische Entstehungsgeschichte der ersten Nationalstaaten selbst. Der erste Schub des modernen Nationalismus ging paradoxerweise mit Demokratisierungsprozessen einher, mit Freiheitsbewegungen, die wiederum a-nationale Aufklärungsideale zu verwirklichen suchten. Dokumente von Staatsbildungen, die sich auch als national zu definieren wussten, sind die amerikanische Unabhängigkeitserklärung der dreizehn Gründerstaaten der USA aus 1776, und v.a. die französische Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte aus 1789. In ihnen und den auf ihrer Grundlage konstituierten Staaten vollzieht sich, so die Argumentation, die Wandlung vorher anders, z.B. klassenweise organisierter Menschen in Staatsbürger, und nicht zuallerletzt in Bürger, die dem sie aufnehmenden politischen Gebilde auch emotional verbunden sind. Die revolutionären Staaten des ausgehenden 18. Jahrhunderts dienten zum Vorbild sowohl für spätere emanzipatorische Bestrebungen Europas, als auch für weitere postkoloniale Staatengründungen, wie etwa Venezuelas 1811, Perus 1821 und Mexikos 1823, die bald ein nationales Kolorit erhielten.²⁸ Man kann also sagen, dass die ersten Nationalstaaten historisch den ersten modernen Nationen gleichsam vorangegangen sind. Von der Beobachtung ausgehend, dass die ersten modernen Nationen erst zu Staaten und im Anschluss daran zu Nationen wurden, die sich nicht mehr nur per Verfassung als solche identifiziert haben, besteht Hobsbawm darauf, die Nation anstatt »eine[r] ursprüngliche[n] oder unveränderliche[n] soziale[n] Einheit« immer nur in Verbindung mit einem Nationalstaat zu betrachten. Es ist »sinnlos«, schreibt er, von Nation und Nationalität zu sprechen, wenn diese Beziehung [zur Staatlichkeit] nicht mitgemeint ist.«²⁹ Spätere Nationen, die einen Nationalstaat angestrebt haben, hätten die Nationsbildung den ersten, durch kontingente historische Begebenheiten entstandenen Nationalstaaten folglich gleichsam nur nachgemacht. Sie hätten sich lediglich aus imaginierter, vorweggenommener Nationalstaatlichkeit als Nationen empfunden.³⁰ Daran, dass die ersten Nationalstaaten auf Grund demokratischer Verfassungen als Republiken errichtet wurden, sieht man auch, so Hobsbawm mit einigem Befremden, wie eng Liberalismus und Nationalismus zueinander gestanden haben. Eines der verblüffendsten Ergebnisse Hobsbawms ist, dass just frühes Globalisierungsdenken an der Wiege der Nation Hebammendienste geleistet hat. Die Geburt der Nation sei nachweislich und ausgesprochen a-national gewesen, die Nation sei gleichsam aus dem nationalen Nichts hervorgegangen.

Aus der Ei-Huhn-Frage, ob es die Nation oder den Nationalstaat zuerst gegeben habe, ergibt sich auch schon die erste Konsequenz der modernistischen Nationalismusforschung: Man folgert aus dem Beobachteten und fasst mit der historischen Bedingtheit von Nationalstaat und Nation auch die Kehrseite ihres Zusammenhangs, die Willkürlichkeit ihrer Koexistenz mit ins Auge. Im Doppel von Nation und Nationalstaat kann man, so schon Hans Kohn, die »Verschmelzung einer bestimmten Geisteshaltung mit einer gegebenen politischen Form« beobachten: »Der Nationalismus fordert den Nationalstaat; die Schöpfung des Nationalstaates stärkt den Nationalismus.«³¹ Folgt man Andersons, Gellners oder Hobsbawms Erläuterungen, so wird die Erfahrung, die aus dem jungen Entstehungsdatum von Nationen gewonnen wurde, bei allen bekräftigt. Die Meinungen kulminieren bei aller Differenz in der These, dass das später als zwingend Empfundene nicht notwendig und die Geschichte nationaler Bewusstseinsinhalte *brüchig* und *kontingent* gewesen sei. Das Postulat, die Nation sei etwas Erfundenes, speist sich damit aus der Vorstellung einer Beliebigkeit, die an die eingangs von Herder zitierten Stellen zurückverweist.

Dem steht nun in der Urteilsbildung jene zweite Beobachtung zur Seite, die sich – scheinbar widersprüchlich – auf den *gemachten* und *manipulativen* Charakter nationaler Gemeinschaftsbildung bezieht. Zu ihrer Beleuchtung bedarf es eines weiteren Durchgangs durch die Themenkomplexe der Nationalismusforschung. Traditionell wird – sinngemäß

32 Cf. Bock 2000, pp. 11-13.

33 Kohn 1962, p. 20.

34 Döring, Sabine A.: *Vom nation-building* zum Identifikationsfeld. Zur Integrationsfunktion nationaler Mythen in der Literatur. In: Turk, Horst/Schultze, Brigitte/Simanowski, Roberto (Hg.): *Kulturelle Grenzbeziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Göttingen: Wallstein 1998, pp. 63–83, hier p. 63.

35 Cf. Plener, Peter: Nationen, Traditionen und Geschichte. Miszelle zu Eric J. Hobsbawm. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PPlener3.pdf> v. 30.08.2002, p. 4.

36 Anderson 1998, p. 168.

37 Gellner 1995, p. 25.

38 Meinecke, Friedrich: *Weltbürgertum und Nationalstaat*. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. München, Berlin: Oldenbourg 1917, p. 6.

39 *Ibid.*, p. 11.

40 Garber, Jörn: Vom universalen zum endogenen Nationalismus. Die Idee der Nation im deutschen Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Scheuer, Helmut (Hg.): *Dichter und ihre Nation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993, pp. 16-37, hier p. 17.

schon seit dem 19. Jahrhundert – von objektivistischen und subjektivistischen Theorien der Nation gesprochen.³² Erstere, die man auch primordiale oder naturalistische Nationstheorien zu nennen pflegt, führen die Nation auf vorgegebene Wertigkeiten, auf »gemeinsame Abstammung, Sprache, Landschaft, politisches Wesen, Sitten, Traditionen und Religion«³³ zurück, auf Aspekte also, von denen man annimmt, dass sie die Entstehung der Nation historisch zwingend gemacht haben. Die subjektivistischen oder voluntaristischen Theorien kehren hingegen den willentlichen Aspekt der Nationsbildung hervor. Die Nation entstehe demnach ungeachtet der genannten objektiven Aspekte, ihnen gelegentlich sogar diametral entgegengesetzt, durch »de[n] Willen, sich zu einer Nation zusammenzuschließen«.³⁴ Die subjektivistischen Nationstheorien berufen sich dabei auf die verfassungsmäßigen Gründungsakte der ersten modernen Nationen/Nationalstaaten – eben auf die ersten Republiken wie die amerikanische und die französische. Diese Bestandsaufnahme wird in der modernistischen Nationalismusforschung, die natürlich subjektivistisch argumentiert, durch die Beobachtung ergänzt, dass die Nationsbildungen des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts immer nur durch eine Minderheit befördert und getragen wurden. Es waren schmale Führungsschichten, zumeist eher intellektuelle Befürworter, die den nationalen Willen vertreten und – konstruktivistisch gesprochen – geschaffen haben. Modernistisch-subjektivistisch argumentiert ist die Nation also ein Produkt des *social engineering*,³⁵ das Nationalbewusstsein, dass sich dann massenhaft verbreitet und verinnerlicht wird, eine durch wenige politische Subjekte gelenkte Angelegenheit und unvorstellbar ohne deren bewusste Handlung. Dieses Wissen über die Bewusstheit nationalpolitischer Akteure kennzeichnet die modernistische Nationalismusforschung und führt zu der ihr eigenen Demaskierungsrhetorik. Für Gellner und Hobsbawm ist Nationalismus als Wille zur Nation die historisch reelle, einzig untersuchbare Seite des Phänomens, und die Nation dessen ideelle Seite, die als Ideologie gänzlich erfunden und frei gestaltet wird. Historisch gesehen gibt es also keine Nationen, nur Nationalismen, und auch diese nur in Verbindung mit politischen Gebilde und Staaten mit festen Grenzen.

Freilich sind auch die objektivistischen und gar erst die nationalistischen Nationstheorien mit dem Problem der Entstehungsdaten von Nationen umgegangen und haben dabei den politischen Willen mit dem Naturhaften zu verbinden gewusst. Sie griffen auf Narrative der Bewusstwerdung zurück, auf die Vorstellung des Erwachens der Nation aus ihrem Schlaf, die erklärte, inwiefern es da bereits eine Kontinuität und einen Ursprung gegeben habe, wo man davon noch nichts als solches wahrzunehmen fähig war.³⁶ »Der ›Schlummerzustand‹ des Nationalen ist [...] eine der ganz zentralen Lehren des Nationalismus«, schreibt Gellner, »[o]hne sie könnte man den natürlichen, erhabenen und universellen Rang, der dem nationalistischen Prinzip zugeschrieben wird [...], kaum mit dem Umstand vereinbaren, daß es in der Geschichte häufig überhaupt nicht beachtet wurde.«³⁷ Mag die Nation nach nationalistischer Vorstellung einmal eingeschlafen, des Ursprungs verlustig gegangen oder umgekehrt unvermerkt bis zum Wachzustand herangereift sein, beides impliziert ein gleichsam passives Vorhandensein der Nation, das im Verständnis der Nationalismuskritik nur über die aktive Täterschaft von Wenigen hinwegtäuscht. Diese Differenz zwischen aktivem und passivem Nationalismus war es auch, die seinerzeit in Friedrich Meineckes berühmter Unterscheidung zwischen »Staatsnationen« und »Kulturnationen« modellhaft zum Tragen gekommen ist. Meinecke postuliert in *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1907) die historische Koexistenz zweier Nationsarten, indem er neben den Staatsnationen nach Art Frankreichs und Englands die Kulturnationen auf ein der Staatlichkeit vorangehendes »pflanzenhaftes und unpersönliches Dasein und Wachstum«³⁸ zurückführt. Auch die Kulturnation erhält dabei natürlich irgendwann ihre Staatlichkeit; sie muss aber erst, so Meinecke, wenn nicht wachgerüttelt werden, so doch ihren originellen Verzug erst einmal in »eine größere Aktivität, eine bewußtere Arbeit an sich selbst«³⁹ verwandeln können. Ihr früher »Bildungsnationalismus« muss gleichsam in den »Massennationalismus«⁴⁰ der Moderne umgesetzt werden.

Mit diesem Anspruch von Originalität des Ursprungs hat die Erfindung der Nation hingegen nichts zu tun. Für die modernistischen Nationalismustheorien sind nationale Kontexte, die der modernen Nation vorangegangen sind, lediglich »Protonationalismen«, von deren Traditionen die Moderne durch radikale Zäsuren – mehr noch: epistemisch getrennt sei. Denn es gab einmal tatsächlich *nationes principales*, Deutsche, Italiener und Franzosen, die in der mittelalterlichen Rechtstheorie als Träger verschiedener Ämter des neu

41 Ibid., p. 18f; Ihre Unterscheidung, so Jörn Garber, beruhte auf nationalen Eigenschaftskatalogen: »Die Italiener sind ein Bürgervolk, die Deutschen ein Adelsvolk und die Franzosen sind ein Klerikervolk.« In: Ibid., p. 20.

42 Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770-1990. München: Beck 31996, p. 41.

43 Zu Friedrich Carl von Mosers *Von dem Deutschen Nationalgeist* (1766) cf. Becher, Ursula A. J.: Nation und Lebenswelt. Zu einigen Grundlagen der Politisierung. In: Herrmann, Ulrich (Hg.): Volk – Nation – Vaterland. Hamburg: Meiner 1996, pp. 19-34, hier p. 20ff.

44 Garber 1993, p. 26f.

45 Szűcs, Jenő: Nation und Geschichte. Studien. Übers. v. Johanna Kerekes et al. Budapest: Corvina 1981, p. 125ff; Szűcs berichtet auch über einen anderen historischen Fall des frühen Nationalismus: den in den Kodices des 12. Jahrhunderts vorfindlichen Gentilismus der Ungarn, der ethnisch-herkunftsbezogen argumentiert war. Ibid., p. 76ff.

46 Hobsbawm 21992, p. 23 unterscheidet drei Phasen nationaler Bewegungen. Phase A ist »rein kulturell, literarisch und volkskundlich, ohne daß sich daraus besonders politische oder gar nationale Folgerungen ergeben hätten«, und ist unabhängig von Phase B, als erster Periode politik-kämpferischer Formen der nationalen Idee, worauf dann in Phase C der Massennationalismus folgt.

47 Kohn 1962, p. 22.

48 Kleist, Heinrich v.: Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. In: Ders.: Werke und Briefe in vier Bänden Bd. 3: Erzählungen. Gedichte. Anekdoten, Schriften. Hg. v. Siegfried Streller. Frankfurt/M.: Insel 1986, pp. 453-459, hier p. 455f.

49 Gellner 1995, p. 31.

erstandenen römischen Reiches in Evidenz gehalten wurden.⁴¹ Auch war später die Rede bekanntlich vom Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, wobei die »Reichsnation« mit dem regierenden Hochadel deutscher Herkunft zusammenfiel.⁴² Und die Spuren des reichsdeutschen Denkens, wie gleich noch bei Herder zur Sprache kommt, wirkten bis ins späte 18. Jahrhundert hinein und waren sogar in den ersten Dokumenten des Nationsbegriffs modernen Schlags noch aufspürbar.⁴³ Weniger bekannt ist darüber hinaus das angestrenzte *nation building*, das im frühen 16. Jahrhundert in den Germanen-, Franken- und Keltenkulten der humanistischen Quellenforschung Gestalt gewonnen hat.⁴⁴ Besonders interessant ist, dass es im 17. Jahrhundert in Übernahme und Aneignung nationaler oder patriotischer Bewusstseinsinhalte der herrschenden Schichten auch einen populären Volkspatriotismus gegeben hat, von dem u.a. auch Bauernaufstände gespeist wurden.⁴⁵ Man könnte diese Aufzählung fortsetzen, all die historischen Fälle befinden sich jedoch jenseits der genannten Wasserscheide. Macht man im modernen Nationalismus Gebrauch von ihnen, so ist das nur bar ihres historischen Kontextes möglich – so die modernistische These.⁴⁶ »Als Völker, als »ethnographischer Rohstoff« als »pragmatische« und »zufällige« Faktoren«, schreibt Kohn, »haben die Nationen schon sehr lange in der Geschichte bestanden. Aber erst durch die Entstehung des Nationalbewußtseins wurden sie zu willensfähigen und absoluten Faktoren der Geschichte«,⁴⁷ mit denen die modernistische Nationalismusforschung zu tun hat.

Betrachtet man nun beide modernistische Beobachtungen als das *Beliebige* und das *Gewollte* des Nationalen, so ist es nicht gleich selbstverständlich, inwiefern sie zusammengehen können. Dennoch kann man sagen, dass die Radikalität der zitierten Autoren gerade darin besteht, beide Aspekte zusammen zu denken. Als Urszene dieser Art »Erfindung« der Nation, einer Nationsgründung also, die beliebig *und* gewollt ist, kann der berühmte Vorfall des revolutionären Frankreichs im Juni 1789 zitiert und gedeutet werden. Es handelt sich um die berühmte Entscheidung, die bei den Verhandlungen des dritten Standes gefallen ist, als man an Stelle von *représentants du peuple français* die Bezeichnung *assemblée nationale* gewählt und sich dadurch mittels einer bloßen Namensgebung für die konfliktive Lösung entschieden und den national-revolutionären Weg eingeschlagen hat. Die für die modernistische Nationalismustheorie passende Stelle liefert zum historischen Vorfall Heinrich von Kleist in seinem Aufsatz *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* (1805/6): Kleist ruft eine Szene in Erinnerung, in der sich Mirabeau dem Zeremonienmeister des Königs, der die Stände auseinanderzugehen befiehlt, gleichsam aus dem Stegreif die Stirn bietet: »»Ja«, antwortete Mirabeau, »wir haben des Königs Befehl vernommen.«. »[I]ch bin gewiß«, fügt der Kleist'sche Erzähler hinzu, »daß er bei diesem humanen Anfang, noch nicht an die Bajonette dachte, mit welchen er [später, EH] schloß: »ja, mein Herr«, wiederholte er, »wir haben ihn vernommen.«. »[M]an sieht«, fügt wieder Kleist hinzu, »daß er noch gar nicht recht weiß, was er will. »Doch was berechtigt Sie« – fuhr er fort, und nun plötzlich geht ihm ein Quell ungeheurer Vorstellungen auf, – »uns hier Befehle anzudeuten? Wir sind die Repräsentanten der Nation.«⁴⁸ Hierauf gerät der Zeremonienmeister, so der Kleist'sche Bericht weiter, ins Stocken, entfernt sich, und man beschließt, sich als Nationalversammlung zu konstituieren und für unverletzlich zu erklären. In der Kleist'schen Version entsteht die Nation innerhalb von wenigen Minuten, unüberlegt und gewissermaßen grundlos. Man spricht, und man wird im Schwung der Rede auf einmal eines Volkes, einer Nation ansichtig. *Warum denn nicht? – Aber es hätte auch anders kommen können.* In diesen beiden Momenten schließen sich das Kontingente und das Gemachte, das Beliebige und das Gewollte zusammen und vollziehen den Gründungsakt der modernen Nation. Mag der Nationalismus, so Gellner, unter bestimmten Bedingungen »notwendig« sein, so sind diese Bedingungen selbst »[...] eben nicht universell.«⁴⁹ Von Nationalismen sollte folglich im Sinne der modernistischen Nationalismusforschung nicht allzu viel Sinn erwartet werden – gar erst keiner, wenn sich in ihrem Kontext, wie es sich in der Folge erwies, auch viel Ungutes hat in Erfahrung bringen lassen.

2. Innen und Außen: Herders Nationen

50 Knoll, Samson B.: Herders Nationalismus – Debatte ohne Ende. In: Otto, Regine (Hg.): Nationen und Kulturen. Zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders. Würzburg: Königshausen und Neumann 1996, pp. 239-248, hier p. 239.

51 Cf. Adler, Hans: Nation. Johann Gottfried Herders Umgang mit Konzept und Begriff. In: Essen, Gesa v./Turk, Horst (Hg.): Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität. Göttingen: Wallstein 2000. pp. 39-56, hier p. 40.

52 Arnold, Günter: Historische Anlässe, Quellen, Illusionen von Herders Nationalstaatsgedanken für Rußland (Thesen). In: Otto 1996, pp. 319-323, hier p. 319.

53 Berlin, Isaiah/Jahanbegloo, Ramin: Den Ideen die Stimme zurückgeben. Eine intellektuelle Biographie in Gesprächen. Übers. v. Reinhard Kaiser. Frankfurt/M.: Fischer 1994, p. 116.

54 Adler, Hans: Weltliteratur – Nationalliteratur – Volksliteratur. Johann Gottfried Herders Vermittlungsversuch als kulturpolitische Idee. In: Otto 1996, pp. 271-284, hier p. 271.

55 Ibid., p. 39.

56 So Knoll 1996, p. 240 über einen nach Isaiah Berlins Beteuerungen zurück bleibenden ungenuten Eindruck hinsichtlich des Nationalismus Herders. Cf. hierzu Malsch, Wilfried: Nationen und kulturelle Vielfalt in Herders Geschichtsphilosophie. In: Otto 1996, pp. 121-129, hier p. 122.

57 Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Ders.: Werke. Bd. III/1-2. Hg. v. Wolfgang Proß. München, Wien: Hanser 2002, III/1, p. 286.

Und hier fängt das Thema »Herder« an. An ihm kann man verfolgen, wie es ist, wenn, wie Samson B. Knoll formuliert, »die Sünden der Kinder an den Vätern heimgesucht«⁵⁰ werden. Herders Vorstellungen zur Nation sind in der Rezeptionsgeschichte nicht nur für das *nation building* des 19. Jahrhunderts, insbesondere im Kontext Mitteleuropas, wirkungsvoll gewesen; sie sind auch vom militanten Nationalismus des 20. Jahrhunderts in Anspruch genommen worden. Die »von Herder zu Hitler«⁵¹ führende Deutungsgeschichte mündete folglich im Nachhinein in eine »Tabuisierung Herders«,⁵² deren Konsequenzen sich in der Nationalismusforschung bis in die Gegenwart erkennen lassen. Da ist die Rede von Vorläuferschaft, von der »Vaterschaft« Herders bei der Entstehung des modernen Nationsbegriffs. »Meistens bezeichnet man ihn den Vater des deutschen Nationalismus. Manche Anti-Nationalisten erblicken in ihm einen Vorläufer von Fichte, Hegel, Bismarck, Lueger, des Kaisers und letztlich des Nationalsozialismus«,⁵³ berichtet Isaiah Berlin im Gespräch und dementiert auch selbst ein derartiges Verständnis Herders. Dem nationalismuskritischen Herder-Bild kann man mit Hans Adler entgegenhalten, dass »[d]ie Indienstnahme Herders« an sich »noch kein Beleg dafür [sei], daß Herders Schriften diesen Zwecken tatsächlich dienstbar sind«. ⁵⁴ Es ist, so wiederum Adler, eine Art »Retro-Semantisierung«, wenn das Frühere vom Späteren her gelesen, und die »Ahnenreihe: Nation – Nationalismus – Nationalsozialismus« über »die begriffs- und konzeptgeschichtlich notwendige, historische und kontextuelle Differenzierungsarbeit«⁵⁵ gestellt wird. Dennoch bleibt die beunruhigende Frage bestehen, ob, wie Knoll formuliert, »Herders Ideenwelt letzten Endes« nicht doch »Quelle der zukünftigen Perversionen seiner Intentionen ist.«⁵⁶ Diesem Dilemma gilt es jetzt in Herders Werk nachzugehen, wobei das modernistische Erfindungspostulat keineswegs aus den Augen verloren wird.

Ich werde im Folgenden ungeachtet der nur angedeuteten historischen Vielfalt von Nationsbegriffen und -kontexten auf wortnahe Spurensuche gehen und einige Argumentationen Herders aufgreifen, in denen von Nation die Rede ist. Es gibt zwei große Bereiche in Herders Werk, die diesbezüglich zu behandeln sind: seine Kulturtheorie und sein aktualhistorisches bzw. -politisches Schrifttum. Aus guten Gründen, nämlich aus denen der Grundlegung soll mit Ersterer, der Kulturtheorie Herders begonnen werden. Hier begegnet man einem Nationsbegriff, der in engem Zusammenhang kulturalistisch und naturalistisch gedacht wird. Besonders gut kann man dies in Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-1791) zeigen, in denen der engere, geschichtsphilosophische Argumentationsrahmen seines frühen *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774) in einen breiten, naturhistorisch-anthropologischen Kontext eingelassen wird. Nationen oder Völker sind in Herders Verständnis Gemeinschaften historischen Gepräges und im Einzelnen wie im Allgemeinen repräsentativ für die Mechanismen der menschlichen Vergesellschaftung. Sie verdanken ihre Entstehung der Wirkung zwei Prinzipien, die gattungsmäßig, d.h. spezifisch menschlich sind, und dennoch mit konträren Effekten einhergehen. Das erste ist die Soziabilität des Menschen, das zweite seine Veranlagung zur kulturellen Vielfalt. Beide Prinzipien leiten sich von der Differenz her, die das Menschliche vor dem Animalischen auszeichnet. Im Gegensatz zur tierischen Instinktregulierung kommt der Mensch – wie auch schon in Herders früher *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1770) ausgeführt wurde – mit dem offenen Programm der Vernunftfähigkeit zur Welt; er muss, so Herder, erst lernen, er selbst zu sein. Diese vorprogrammierte Selbstfindung oder -werdung ist nicht durchführbar ohne die Begleitung von und Zusammenhalt mit Seinesgleichen (erstes Prinzip), und eröffnet andererseits ein breites Spektrum von Realisierungsmöglichkeiten des Menschlichen (zweites Prinzip). Beiden Prinzipien folgend sind menschliche Gemeinschaften entstanden und herangewachsen, und haben sich auf der Erde verbreitet, weil bzw. indem sie die verschiedensten Formen annahmen. Die Menschheit existiert als »divergierende[s] Geschlecht«, ⁵⁷ so Herder, in Form differenzieller Identitäten, die historisch und geografisch bestimmt sind und von anderweitigen historischen und geografischen Realisierungen des menschlich Möglichen benachbart und begrenzt bzw., wenn die Stunde schlägt, überholt und abgelöst werden. Diese identitäre Bestimmtheit, Festgelegtheit ist eng verknüpft mit individueller Befindlichkeit und hat in moralphilosophischer Perspektive mit Wohlbefinden zu tun. »Das Fundament der sinnlichen Glückseligkeit des Menschen«, schreibt Herder, »ist allenthalben, daß er da lebe, wo er lebt, daß er genieße,

58 Ibid., p. 265. Cf. auch: »[J]ede Nation hat«, so eine der viel zitierten Formulierungen der Bückeburger Geschichtsphilosophie, »ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt«. Hieraus folgt Herders Anerkennung des »Vorurteils«, des »eingeschränkten Nationalismus« als Bedingung nationaler Glückseligkeit. In: Herder, Johann Gottfried: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. In: Herder 1984, Bd. I, pp. 589-683, hier p. 618.

59 Herder 2002, Bd. I, p. 311.

60 Ibid., Bd. I, p. 247.

61 Ibid., Bd. I, p. 585.

62 Ibid., Bd. I, p. 564.

63 Ibid., Bd. I, p. 624.

64 Ibid., Bd. I, p. 261.

65 Ibid., Bd. I, p. 737.

66 Ibid., Bd. I, p. 590.

67 Ibid., Bd. I, p. 469.

68 Ibid., Bd. I, p. 426.

69 Ibid., Bd. I, p. 293.

70 Ibid., Bd. I, p. 548.

71 Ibid., Bd. I, p. 578.

72 Ibid., Bd. I, p. 344.

73 Ibid., Bd. I, p. 51.

74 Ibid., Bd. I, p. 217.

75 Ibid., Bd. I, p. 42.

76 Ibid., Bd. I, p. 345.

77 Ibid., Bd. I, p. 201.

78 Ibid., Bd. I, p. 624.

79 Ibid., Bd. I, p. 599.

80 Ibid., Bd. I, p. 431.

81 Ibid., Bd. I, p. 203.

82 Ibid., Bd. I, p. 322.

83 Ibid., Bd. I, p. 11.

84 Ibid., Bd. I, p. 280.

85 Ibid., Bd. I, p. 264.

86 Ibid., Bd. I, p. 255.

87 Herder, Johann Gottfried: Über den Ursprung der Sprache. In: Ders.: Werke. Bd. II. Hg. v. Wolfgang Pross. München, Wien: Hanser 1987, pp. 251-357, hier p. 351.

was ihm vorliegt und sich, so wenig es sein kann, mit zurück- oder vorwärts blickenden Sorgen teile.«⁵⁸ »Humanität und Glückseligkeit« sind nur für den Einzelnen, »auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette der Bildung«⁵⁹ vorstellbar. Das menschheitliche Glück, ob des Einzelnen oder einzelner Gemeinschaften, bedarf mit anderen Worten der kulturellen Bindung, ist empfindungsmäßig, d.h. mehr eine gelebte, als eine gewusste, geschweige denn bewusste Angelegenheit. Nationen lassen sich von innen aus, d.h. von ihren individuellen historisch-geografischen Bedingungen her verstehen und haben in ihrer historischen Kontingenz mehr mit körperhafter Existenz als mit Geist zu tun.

Hieraus folgt in den *Ideen* und generell im kulturphilosophischen Werk Herders – ganz im Einklang mit dem *vormodernen* Wortgebrauch der Epoche – ein ebenso konkretes wie extensives Verständnis des Nationellen. In Anlehnung an die Etymologie der lateinischen *natio* ist Nation-Sein eine »einwohnende«⁶⁰ Eigenschaft, sie hat mit Eingeborensein zu tun. Dem entsprechend gibt es auch für Herder Nationen, die nach Himmelsrichtungen bestimmt, und Nationen, die nach ihrer Lebensart benannt werden; es ist die Rede von Nationen, die früher oder später existiert, und Nationen, die sich durch Ruhm, Taten, Erfindungen oder eben durch Namenslosigkeit in Erinnerung gehalten haben. Es gibt »alte«⁶¹ und »neuere«⁶², »verdrängte«⁶³ und »unterjochte«⁶⁴, »erobernde«⁶⁵ und »verheerende«⁶⁶ Nationen; es gibt »vestgewurzelte«⁶⁷ und »verschwundene«⁶⁸, »unverdorbene«⁶⁹, »kindisch gewordene«⁷⁰ und »abgeblühete«⁷¹ Nationen. Und auch gibt es »rohe«⁷² und »roheste«⁷³, »harte«⁷⁴ und »härtere«⁷⁵, »inhumane«⁷⁶, »ungestalte«⁷⁷ und »barbarische«⁷⁸ Nationen, von denen sich die »gebildete[n]«⁷⁹, die »gesittete[n]«⁸⁰, die »feine[n]«⁸¹ und »feinere[n]«⁸², die »schriftstellerische[n]«⁸³, die »nachbarliche[n]«⁸⁴, die »üppige[n]«⁸⁵ oder eben die »europäischen«⁸⁶ Nationen in Herders Perspektive gelegentlich nur durch eine Art Entfremdung menschlicher Lebenssinne abheben.

So hat sich Herder zufolge »diese große Gattung« in »viele kleine Landarten nationalisiert.«⁸⁷ Die »ihrem Lande zugebildete[n] sinnliche[n] Völker«⁸⁸ haben alle ihre ihnen eingprägten »National-Begriffe« entwickelt, die »vom vestesten Zusammenhange mit Leib und Seele sind.«⁸⁹ Sie sind durch eine »klimatische Vaterlandsliebe«⁹⁰ gekennzeichnet, die sie an ihre kulturellen Fixiertheiten, just an ihren »Boden«⁹¹ bindet. Nation-Sein ist in diesem Sinne eine starke Prägung, stark genug für Herder, um gewissermaßen zum Leitprinzip der Menschheitsgeschichte gemacht zu werden. Anstatt die Menschwerdung nach dem Vorbild zeitgenössischer Geschichtsprojekte in die politische Geschichte der Reiche und Staaten hinein zu verfolgen,⁹² kappt Herders naturalistischer Kulturalismus menschlicher Gemeinschaften deren historischen Verlauf und belässt sie auf dem Niveau der kultur- und körperhaften Nationalität. »[D]ie Kette der Bildung unsres Geschlechts in der Geschichte«⁹³ führt, so Herder, von Stammvätern zu Familien, von Familien zu Stämmen, Völkern und Nationen, jedoch nicht weiter, nicht zwingend zu Staaten und anderen politischen Gemeinschaften. Es sei fraglich, ob der Mensch »für den Staat gemacht [sei]«, ob »aus dessen Einrichtung notwendig seine erste wahre Glückseligkeit keime.«⁹⁴ Denn es sind die Nationen, in denen sich das Ideal menschlicher Gemeinschaften realisiert. Die Möglichkeiten des Humanen liegen in der kulturgeografischen Verbreitung und gehen auf Nationalebene in Erfüllung: »Wunderbar teilte sie [die Vorsehung] die Völker nicht nur durch Wälder und Berge, durch Meere und Wüsten, durch Ströme und Klimate, sondern insonderheit auch durch Sprachen, Neigungen und Charaktere.«⁹⁵ Hingegen »[a]uf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlsein der Menschen in ihren Reichen«⁹⁶. Die Grenzen und die Größen von Nationen bemessen sich folglich nicht nach den »Größe[n] der Staaten.«⁹⁷ Sie sind natürlich, wobei die äußere klimatisch-geografische Distanz mit einer viel stärkeren inneren Schließung korreliert. Das Nation-Sein, das Volk-Sein bleibt auf die Lebensgemeinschaft rückverbunden, es ist eine nach innen gekehrte, gleichsam familiäre Angelegenheit: »Vater und Mutter, Mann und Weib, Kind und Bruder, Freund und Mensch« sind »Verhältnisse der Natur, durch die wir glücklich werden; was der Staat uns geben kann, sind Kunstwerkzeuge, leider aber kann er uns etwas weit Wesentlicheres, Uns selbst, rauben.«⁹⁸ Die richtige Größe ist so für Herder ein innerer Zusammenhang, für den es kein Außen gibt. Das Wohlbefinden, die Glückseligkeit ist nur an Ort und Stelle zu haben, und wird den »Kunstendzwecke[] großer Gesellschaften«⁹⁹ providenziell vorgezogen. In Konsequenz solcher Überlegungen präsentieren die *Ideen* eine, die »Naturgeschichte des

88 Herder 2002, Bd. I, p. 235.

89 Ibid., Bd. I, p. 270.

90 Ibid., Bd. I, p. 238.

91 Ibid.

92 Zu ähnlich gelagerten, jedoch auch vielfach unterschiedlichen Projekten wie z.B. Ludwig August Schlözers *Vorstellung seiner Universal-Historie (1772/73)* bzw. *Weltgeschichte nach ihren HauptTheilen im Auszug und Zusammenhänge* (1785-93) und Christoph Meiners' *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (1786) cf. Garber, Jörn: Selbstreferenz und Objektivität: Organisationsmodelle von Menschheits- und Weltgeschichte in der deutschen Spätaufklärung. In: Bödeker, Hans Erich/Reill, Peter Hanns/Schlumbohm, Jürgen (Hg.): *Wissenschaft als kulturelle Praxis, 1750-1900*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 1999, pp. 137-186.

93 Herder 2002, Bd. I, p. 306.

94 Ibid., Bd. I, p. 304.

95 Ibid., Bd. I, p. 305.

96 Ibid., Bd. I, p. 615.

97 Ibid., Bd. I, p. 304.

98 Ibid., Bd. I, p. 305.

99 Ibid.

100 Adler 2000, S. 47.

101 Herder 2002, Bd. I, p. 237.

102 Europa hat den *Ideen* zufolge »die Anlage zu einem großen Nationen-Verein« (p. 648): Dank der engen Nachbarschaft und der Vermischung der Völker Europas »neigt sich in Europa [alles] zur allmähigen Auslöschung der Nationalcharaktere«. (p. 650).

103 Ibid., p. 258.

104 Ibid., p. 237.

105 Herder 1987 (*Über den Ursprung der Sprache*), p. 344.

106 Herder, Johann Gottfried: *Über Wahn und Wahnsinn der Menschen. Eine Vorlesung*. In: *Briefe zu Beförderung der Humanität*. 46. Brief. In: Ders.: *Werke*. Bd. 7. Hg. v. Hans Dietrich Irmischer. Frankfurt/M.: Dt. Klassiker Verlag 1991, pp. 244-251, hier p. 244.

107 Ibid., p. 245 (Brief 46).

108 Ibid., p. 247 (Brief 46).

Menschen« fortführende, Nationalgeschichte der Völker, einen geschichtsphilosophischen Nationalismus, der trotz historischer Staatlichkeiten staatenlos auskommt.

Gleichwohl ist Herder nicht nur von der konstitutiven Rolle des Nation-Seins in der Geschichte des Menschen überzeugt, sondern sich auch der schwer einzuschränkenden Komplexität des nationalen Prinzips wohl bewusst. Die Nation muss, wie Hans Adler formuliert, »erfahrbar«¹⁰⁰ sein, führt aber gerade aus diesem Grund zur Blindheit, oder was noch schlimmer ist, zum Unverständnis dafür, was nicht im Erfahrungshorizont der Mitglieder einer Gemeinschaft liegt. Ihr »angeerbtes Nationalgefühl«¹⁰¹ schließt sie in einen Kreis ein, aus dem heraus, in den hineinzukommen, schwer und in gewisser Hinsicht auch sinnlos ist. Die Kehrseite der Differenz in sich gekehrter, auf sich fixierter Nationen ist, dass sie sich nach Herders kulturhistorischer Rekonstruktion im Normalfall in räumlich-zeitlicher Distanz zueinander befinden, und zusammengedrängt, wofür bei Herder Europa ein lehrreiches, wenngleich zukunftsversprechendes Beispiel abgibt,¹⁰² miteinander nicht vertragen. Die beiden genannten Herder'schen Prinzipien nationaler Vergemeinschaftung können folglich auch als Innen- und Außenseite der historischen Individualität, als ein Wirkungsfeld Gemeinschaften konstituierender zentripetaler und Gemeinschaften ein- und ausschließender zentrifugaler Kräfte des Sozialen aufgefasst werden. Deshalb, vermerkt Herder im Hinblick auf die Kolonialgeschichte, ist es auch nur wenigen »Ankömmlinge[n] fremder Länder« gelungen, »sich mit den Eingebornen zu nationalisieren«.¹⁰³ »Jahrtausende waren sich die Einwohner [dieser Landen] das Universum«; und zu Unrecht haben die Europäer deren »grausame Sitte«, das »was ihnen ihr Land, was sie dem Lande entreißen oder darin beeinträchtigen will, auf die grausamste Weise zu vernichten«, für »abscheulich«¹⁰⁴ befunden. Denn der »gegenseitige Familien- und Nationalhaß« resultiert – so Herder schon in der Sprachabhandlung – auch unabhängig vom Extremfall der mörderischen Kolonialgeschichte aus derselben »Familienneigung«, die »in sich selbst gekehrt« für die »Eintracht Eines Stammes«, »außer sich gekehrt« jedoch für »Zwietracht«¹⁰⁵ zu sorgen weiß.

In diesem Kontext kann man auch Herders späten, in den *Briefen zu Beförderung der Humanität* veröffentlichten Aufsatz *Über Wahn und Wahnsinn der Menschen* (1794) lesen. Wahn ist, so Herder, in eigentlich nur gradueller Abhebung vom Wahnsinn alles, was man durch »frühgelernte Kenntnisse«, »früherworbene Gewohnheiten« und »Neigungen«, sozusagen »ohne deutliche Gründe auf guten Glauben [annimmt]«,¹⁰⁶ und »erstreckt sich insonderheit auf die Dinge, die den Menschen *zunächst* angehen, »auf seine Person und Gestalt, auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter«.¹⁰⁷ Es gibt, so Herder, »nichts ansteckenderes in der Welt als Wahn und Wahnsinn«. Denn der »Wahn teilt sich mit, wie sich das Gähnen mitteilt« und »wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Bestrehsamkeit seinen Glauben fortpflanzen«?¹⁰⁸ Nun gehört auch der »Nationalwahn« des Menschen zu diesen »*Originalpoesien seines Wesens*«¹⁰⁹ und ist »ein furchtbarer Name«: »Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennt und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit sein, wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise – alle befestigen es, alle weisen darauf hin« und »wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling«.¹¹⁰

All diese Konsequenzen des überkreuz naturhistorischen und kulturtheoretischen Nationsbegriffs verweisen auf einen wunden Punkt, den zu umgehen, wegzukaschieren, auch Herder sich bemüht. Denn da stellt sich die Frage: Was hat man voneinander, und was tut man miteinander als *nationes*? Wie teilen Nationen, denen keine Ströme, Berge, Meere oder Zeitalter die flächendeckende anthropologische Funktionalität sichern, denen also verwirrender Weise Ihresgleichen zu Gesicht kommen, die nicht die Seinigen sind, die Humanität unter sich auf? Dies ist mehr ein Problem der Geschichtsphilosophie als des vermeintlichen Nationalismus Herders: So wie dem Konzept nach auch ein einziger Mensch ausgereicht hätte, die Menschlichkeit im Schöpfungswerk zu realisieren,¹¹¹ geht jede Nation ganz in der Rolle auf, allein und an sich der Wertigkeit des Humanen zum Ausdruck zu verhelfen. Das Ein- und Ausschließende des Nationalen beruht also auf der menschheitlichen Exquisitität jeder Nation. Die menschlichen Gemeinschaften sind miteinander deshalb unverträglich, weil sie als Lösungen des selben Problems, nämlich als restlose Erfüllungen des Humanen miteinander auch unvergleichbar sind.¹¹² Herders vielleicht wichtigste Maxime, der zufolge es »der trüglichschte Schluß« wäre, »wenn man von Einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andre schließen wollte«,¹¹³ vermag nicht die gegenseitige

109 Ibid., Hervorh. EH.

110 Ibid., p. 248 (Brief 46).

111 Herder 2002, Bd. I, p. 614.

112 Isaiah Berlin plädiert diesbezüglich dafür (und korrigiert damit auch sich selbst), Herder (und Vico) für Begründer des Pluralismus, nicht jedoch eines aporetischen Relativismus zu nehmen. Berlin, Isaiah: Der angebliche Relativismus des europäischen Denkens im 18. Jahrhundert. In: Ders.: Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte. Hg. v. Henry Hardy. Übers. v. Reinhard Kaiser. Frankfurt/M.: Fischer 1992, pp. 97-122, hier p. 105.

113 Ibid., Bd. I, p. 599.

114 Baecker, Dirk: Gesellschaft als Kultur. In: Ders.: Wozu Kultur? Berlin: Kadmos 2001, pp. 44-57, hier p. 46.

115 Herder 2002, Bd. I, p. 599.

116 Worin das Ebenmaß besteht, ist eine schwierige und über den vorliegenden Rahmen hinausgehende Frage. Es sei nur vermerkt, dass es im Kontext des hier zitierten fünfzehnten Buches der *Ideen* in einem auf Johann Heinrich Lamberts *Anlage zur Architectonik* (1771) zurückgehenden »Maximum« zusammenwirkender Kräfte bestehen könnte. Herder 2002, Bd. I, p. 595; cf. dazu Wolfgang Proß' Kommentar. In: Herder 2002, Bd. II, p. 761.

117 Paradigmatisch kritisiert bereits Herders *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* den geschichtsphilosophischen Aufklärungsoptimismus (und Eurozentrismus), wie ihn z.B. Isaak Iselins *Ueber die Geschichte der Menschheit* (1764) zum Ausdruck bringt.

118 Herder 2002, Bd. I, p. 585

119 Herder 1991, pp. 331-338, hier p. 320 (Brief 57), Hervorh. i.O.

120 Herder 2002, Bd. I, p. 585.

121 Ibid., Bd. I, p. 598.

122 Ibid., Bd. I, p. 597.

123 Ibid., p. 336 (Brief 57).

124 Ibid.

125 Ibid., p. 334 (Brief 57).

Relativierung von Vollkommenheiten ganz wegzuräumen. Was sich nun in der Theorie auf diese Weise als »Praxis des Vergleichens«¹¹⁴ den Gesamtzusammenhang gefährdet, meldet sich in historischer Perspektive just als die Erfahrung dessen, dass Nationen sich auf National- d.h. auf Humangrundlage eben bekämpfen und bekriegen. Liest man Herders nationalhistorische Schilderungen im dritten und v.a. vierten Teil der *Ideen*, so verflüchtigt sich rasch der überschauend-humane Blick und wird zu einem tumultuarisch-kämpferischen Geschichtspanorama. Dennoch versucht Herder, für »ein Ebenmaß im Ganzen«¹¹⁵ zu plädieren. Dieses wird als ein vertikales Ziel im horizontalen Verlauf der Geschichte für alle Nationen abgesteckt und in Erreichung der höheren Vollkommenheit des Menschlichen erblickt.¹¹⁶ Im Unterschied zu aufklärerischen Geschichtsphilosophien ist die Humanität nicht etwas, was in der Geschichte gleichsam kumuliert,¹¹⁷ sie wächst nicht mit der Zeit, sondern wird immer individuell ausgestaltet, nach eigenen Maßgaben erreicht oder eben verpasst. Unmittelbar hat man also nichts voneinander. Was jedoch Nationen im Hinblick auf die Humanität zueinander in Beziehung setzt, ist ein »Wettlauf[] zu Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde«,¹¹⁸ »ein Wettstreit unter den Nationen« »in ihrer Vervollkommnung«.¹¹⁹ Die Geschichte ist kein Prozess, sondern eine »Schule«,¹²⁰ in der die gelungenen Realisierungen des Humanen zu »Muster[n]«¹²¹ wurden und entsprechend gewertet werden. »Je reiner und schöner nun das Maximum war, auf welches ein Volk traf, [...] desto bestehender war die Nation in sich, desto edler glänzt ihr Bild in der Menschengeschichte.«¹²²

Damit sind wir an dem Punkt angekommen, wo in Konsequenz der Kulturtheorie *das aktualhistorische und -politische Schrifttum* Herders beginnt. Denn der »Wettstreit [...] der Geistes- und Kunstkräfte«, wie es im früh entstandenen und für die Humanitätsbriefe überarbeiteten Aufsatz *Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?* (1765/1795) heißt, ist von zeitgenössischer Aktualität und trägt für die »Völker Europa's, (andre Weltteile nicht ausgeschlossen)«¹²³ die Gefahr in sich, dass man ein »Barbar« bleibt und als solcher »hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt«¹²⁴ wird. Möglicherweise ist es aber nicht die Gefahr an sich, sondern deren Wahrnehmung, ein Prozess der Bewusstwerdung, der von sich aktuell reden macht und über den Rahmen einer den historischen Wandel einräumenden Kulturtheorie hinausweist. »Das Wort *Vaterland*«, heißt es wiederum im genannten Aufsatz, »hat das Schiff am Ufer flott gemacht«; derjenige, der sich auf dem Schiff befindet, »darf nicht mehr, (es sei denn, daß er sich hinausstürze und den wilden Wellen des Meers überlasse) im Schiff, als wär' er am Ufer, müßig dastehn und die Wellen zählen. Seine Pflicht ruft ihn [...]«. ¹²⁵ Das Bild des gewissermaßen *herrenlos* von Anker gegangenen Schiffes, das es wieder oder vielmehr *erst jetzt* lenken zu können gilt, verweist auf einen signifikanten historischen Moment. Die Gegenwart verbindet sich mit einem beunruhigenden Imperativ, und es wäre naheliegend, diesen Moment die Entstehung des Nationalen im modernen Sinne zu nennen. Er beschäftigt Herder zeitlebens, von den Frühschriften bis ins Spätwerk, und dokumentiert ein Nationalbewusstsein, mit dem sich Herder Akteuren entsprechender zeitgenössischer Diskurse anschließt. Aber fragen wir zunächst, was es eigentlich ist, was Sorge macht und inwiefern es zur Tat ruft.

Herder hat sich bereits in seinem *Journal meiner Reise im Jahr 1769* an der französischen Kulturhegemonie abgearbeitet.¹²⁶ Zuletzt widmet er in den Humanitätsbriefen eine ganze Sammlung der Frage, was die »Französische Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil geboren«. ¹²⁷ Er liefert eine Kulturgeschichte dessen, »warum die Deutsche Nation so nachgeblieben, so zurückgekommen, und ganzen Ständen nach so leer und verächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem Gesamturteil anderer Nationen im Angesicht Europa's finden«. ¹²⁸ Herder verbindet dabei die Darstellung der Entstehung der politischen und kulturellen Zersplitterung Deutschlands (gemeint ist das Heilige Römische Reich deutscher Nation) mit einer Kaprizierung auf die deutsche »Gallikomanie« oder »Franzosen-Sucht«¹²⁹, und leitet die Gegen-Propaganda ein, indem er die berüchtigte deutsche Nachahmungssucht und Dienstbarkeit kritisiert und sich für eine der eigenen Nation gerechte »Nacheiferung«¹³⁰ ausspricht. Es gilt »den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm *Ulubrä*, nach Deutscher Weise, mit der Nation, die die unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich sein sollen«. ¹³¹

Bezeichnend für dieses Vorhaben ist, dass die über die deutsche Misere erhobene »Jermiade«¹³² der Humanitätsbriefe eben als fingierter Briefwechsel, als Austausch mehrerer,

126 Cf. Herder, Johann Gottfried: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Herder 1984, Bd. I, pp. 355-473, hier pp. 420-425.

127 Herder 1991, p. 590 (Brief 110).

128 Ibid., p. 601 (Brief 111).

129 Ibid., p. 597 (Brief 111).

130 Herder, Johann Gottfried: Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. XVI. Hg. v. Bernhard Suphan. Hildesheim, New York: Olms 1967 [Nachdr. der Ausg. 1887], pp. 600-618, hier p. 606.

131 Herder 1991, p. 656 (Brief 113).

132 Ibid., p. 602 (Brief 111).

133 Meinecke 1917, p. 30.

134 Dann 1996, p. 52.

135 Ibid., p. 53.

136 Giesen, Bernhard/Junge, Kay: Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der »Deutschen Kultur-nation«. In: Giesen 1991, pp. 255-303, hier p. 274; aufschlussreich zeichnen Siegen und Junge den komplexen Wechsel zweier »Kodes« des Nationalen, des älteren »patriotischen Tugenddienstes« und der romantischen »Ästhetik des Erhabenen« nach. Trotz Vorgängerschaft im romantischen Diskurs partizipiert dabei Herder am ersteren.

137 Herder 1991, p. 276 (Brief 53); auf Hervorh. i.O. wurde verzichtet.

138 Ibid., p. 277 (Brief 53).

139 Ibid., p. 278 (Brief 53), Hervorh. EH.

140 Herder 1967, p. 609.

141 Ibid., p. 600.

142 Ibid., p. 601.

143 Ibid.

144 Ibid.

145 Ibid., p. 606.

146 Ibid., p. 602.

147 Ibid., p. 600.

148 Ibid., p. 616.

um das Wohl der Nation bekümmerten Stimmen gestaltet wird. Die über das nationale Problem geführte Diskussion vergegenwärtigt den zeitgenössischen patriotischen Kontext, auf den sich Herder auch als auf einen, wenn nicht fingierten, so doch erschröckenen Konnex von Meinungen beziehen kann. Es handelt sich um eine Gemeinschaft von Zeitgenossen, denen es bereits um die Nation geht, und sie ist eine vorgestellte Gemeinschaft, geht es hier ja doch um die bürgerliche Bildungselite, die dem Bedürfnis folgt, die Deutschheit unterhalb des adligen Reichsdeutschtums ebenso zu reformulieren, wie sie von der ihr anhaftenden historischen Fragmentiertheit zu befreien. Hierzu wird die Schriftkultur und das explodierende Bücher- und Zeitschriftenwesen nicht nur als geeignetes Medium, sondern – bei Herder gewiss – auch als angemessene Existenzform des Nationalen angesehen. Denn die vorgestellte Gemeinschaft im engeren Sinne der Humanitätsbriefe, im weiteren Sinne des »literarische[n] Deutschland[s]«¹³³ des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist das Produkt eines Diskurses, in dem in erster Linie geschrieben und nicht gehandelt, geschweige denn politisch gehandelt wird. Der Patriotismus der »Deutschen Bewegung«,¹³⁴ so Otto Dann, ist eine Initiative von unten und hat einen liberalen und emanzipatorischen »frühdemokratischen Charakter«;¹³⁵ die Mehrheit jedoch, um die hier geworben wird, hat sich Werte, und zwar recht abgehobene Werte anzueignen. Ein Patriot wird man, so Bernhard Giesen und Kay Junge, »nicht durch Herkunft oder Abstammung, sondern durch Tugendhaftigkeit und Vernunft«.¹³⁶ »Die geographischen Grenzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus«, schreibt hierüber Herder, »ein Reichstag der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein«; doch »die treuen Diener«, die hierüber nachgedacht haben, bilden »eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an die sich neue treue Diener anschließen mögen«.¹³⁷ Die Nationalgeschichte ist in gewisser Hinsicht eine *nur* »[r]aisonnierte Geschichte«¹³⁸ und als solches »ein *Studium* der Humanität [und] ein Werkzeug des echtsten Vaterlandsgeistes«.¹³⁹

Gleichwohl weiß man, dass Reden und Schreiben gewiss nicht so harmlos sind, wie man gern glaubt; sie entfalten ja in anderen Beziehungen sehr wohl ihre erwünschten oder eben unerwünschten Wirkungen. Aufschlussreich belehrt hierüber Herders im postum erschienenen letzten Band der *Adrastea* veröffentlichte *Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands* (1787/1804). In dieser Programmschrift wird die Gründung einer Akademie unterbreitet, die in gesamtdeutscher Perspektive die Rolle hätte, erstens die Sprachpflege, zweitens die Dokumentierung deutscher Geschichte und drittens die Entfaltung einer »thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit«¹⁴⁰ zu befördern und landesweit zu koordinieren. Was verwirrend ist an diesem Vorhaben, ist der Bedingungsrahmen der dadurch erzielten »Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt«.¹⁴¹ Für eine vielfach geteilte Nation empfiehlt es sich dabei nämlich, gleichsam »dem menschlichen Körper« nachzueifern, »in dessen sämtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet«.¹⁴² Dem Wunsch jedoch, »daß Eine gemeinschaftliche Flamme«¹⁴³ werde, steht im konkreten Fall die Beobachtung im Wege, dass in den deutschen Landen weder eine einheitliche Sprache noch eine gemeinsame Geschichte noch ein Gleichmaß von Kultur und Aufklärung erblickt werden kann. Es müsse folglich in »sämtlichen Völker[n] und Provinzen Deutschlands«¹⁴⁴ ein Läuterungsprozess eingeleitet werden, der zugleich auch ein Prozess der Angleichung an Gemeinsamkeiten wäre. Dem einzurichtenden »Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeineren, praktischen Geistes- und Sittencultur«¹⁴⁵ würde es gerade darum gehen, diese Gemeinsamkeiten zu erkennen und zu verbreiten. Für Herder selbst beruht nun dieser Plan lediglich auf der Forderung »eine[r] glückliche[n] Kommunikation mit anderweit-gemachten Erfahrungen«,¹⁴⁶ welche das patriotische Institut unter finanzieller Unterstützung wohlgesinnter Fürsten über Landesgrenzen hinweg betreiben sollte. Gleichwohl kann das Wunschbild eines Vaterlandes, das seine Kräfte »zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Vestigkeit«¹⁴⁷ anwenden kann, bereits auch im Kontext der Nationalismuskritik gedeutet werden. Vier Jahre vor Fichtes *Reden an die deutsche Nation* (1808) wird hier der Wille geäußert, einem in historischen Staatsformationen Gestalt gewinnenden Gebilde von Differenzen, deren Entstehung auch im Sinne des Kulturalismus der Ideen gepriesen werden könnte – und teilweise auch wird in der Programmschrift –, planend und lenkend aufzuhelfen. Erst dadurch wäre Deutschland, so die Herder'sche Propaganda, den europäischen Nachbarn gewachsen und wahrlich würden »[d]urch eine Communication und Verbindung dieser Art [...] hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket«.¹⁴⁸ Zu diesem

149 Herder, Johann Gottfried: Preussische Krone. In: Ders.: Werke. Bd. 10: Adrastea. Hg. v. Günter Arnold. Frankfurt/M.: Dt. Klassiker Verlag 2000, pp. 426-440, hier p. 427.

150 Ibid., p. 433f.

151 Ibid., p. 434. Cf. Herders Ode *Germanien* (1798), an deren Schluss ein »Genius« ebenfalls »Zwei germanische Freundes- / Hände, Preußen und Oesterreich« verknüpft. In: Herder 2000, p. 899f.

152 Schneider, Jost: Den Deutschen die Krone? Herder über den kulturellen Wettstreit der Nationen. In: Otto 1992, pp. 217-225, hier p. 224.

153 Auch Hans Peter Herrmann hebt hervor, »daß der vaterländische Diskurs, den die Umbruchsituation des 18. Jahrhunderts hervorbringt, sehr viel widersprüchlicher ist, als wir das gemeinhin wahrnehmen und daß diese Widersprüche nicht nur das Gesamtwerk von Autoren durchziehen und spalten, sondern oft auch ihre Texte selbst konstituieren [...]«. Herrmann, Hans Peter: »Mutter Vaterland«, Herders Historisierung des Germanenmythos und die Widersprüchlichkeit des Vaterlandsdiskurses im 18. Jahrhundert. In: Herder-Jahrbuch (1998), pp. 97-122, hier p. 120.

154 Cf. dazu meinen Aufsatz *Herders agency*, der im Konferenzband *Dritte Räume*. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Anwendung. Kritik. Reflexion (Hg. v. Babka, Anna/Müller-Funk, Wolfgang, Wien: Turia&Kant 2009) erscheint.

155 Herder 1987, p. 349, p. 352 (Über den Ursprung der Sprache). Ganz bewusst beschäftigt sich Herders Programmschrift *Idee zum patriotischen Institut* mit der aus der »reineren Büchersprache« zu entwickelnden Einheitssprache als »ein[em] künstliche[n] Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmählich heraufgesproßt ist«, p. 605.

156 Herder 2002, Bd. I, p. 327.

157 Ibid., Bd. I, p. 616.

158 Ibid., Bd. I, p. 737.

Ungedachten sei noch vermerkt, dass sich der späte Herder stellenweise auch davon nicht zurückhielt, sich politische Lösungen des Problems zu überlegen. So verwandelt sich etwa in seinem *Adrastea*-Beitrag *Preussische Krone* (1802) die nordische Geschichte in einen »Kämpferroman«,¹⁴⁹ und das königliche Preußen in einen »Baum«, der »ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich, (dessen natürlicher Bundsgenöß Brandenburg ist«, ein Teil der Mittelmacht werden sollte, die »das feste Land aller Deutschen Völker sowohl, als die nordischen Reiche vor Unterdrückungen fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe«. ¹⁵⁰ Zu diesem »der ganzen Menschheit ersprißlichen Zweck«, so Herder, »wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nötige Last seinen Untertanen nicht zu drückend werde«. ¹⁵¹

Das klingt zwar im Nachhinein sonderbar zukunftssträchtig, dennoch dürften die letztgenannten Aspekte keineswegs überbetont werden. Damit komme ich auch zur Auswertung des Berichteten. Ich habe Herders Konzepte zum Thema der Nation um einen kulturtheoretischen und einen aktualhistorisch-politischen Schwerpunkt gruppiert. Der modernistischen Nationalismusforschung wird Herder weder mit seinem naturalistischen Kulturalismus noch mit seinem Engagement fürs Nationale, wie auch immer es gemeint war, geheuer sein. Besonders das Programmatische, der Voluntarismus seines aktualhistorisch-politischen Schrifttums scheint anschlussfähig zu sein an spätere nationalistische Diskurse. Beurteilt man das Werk also nach dessen Diskursfähigkeit, so kann Herder, wie Jost Schneider formuliert, »gegen die deutsch-nationalistische Herder-Rezeption verteidigt, nicht jedoch von ihr befreit werden«. ¹⁵² Trotzdem kann man festhalten, dass sich Herders Werk jedenfalls besser liest, wenn man es als ein *Dokument seiner Zeit* betrachtet. Und als solches bietet es sehr aufschlussreiche Lektüren. Übergeht man Herders Werke im Hinblick auf das Nationale, so wird man allerlei im Kontext der Nationalismusforschung schwer zu handhabender Widersprüche gewahr. ¹⁵³ Es geht da sehr wohl um Nationalkultur, jedoch um keine Kulturnation; es geht da mehr um die Nation als um den Staat und mehr um Nationen als um Nation im Singular. In Herders Werk begegnet man Vorstellungen wie Inklusion ohne Exklusion, Defensive ohne Offensive, und einer Handlungsfähigkeit, die das Politische ebenso in wie außer Kraft setzt. ¹⁵⁴ Was sich hier abzeichnet, geht einerseits aus einem Schaffen hervor, das komplexen philosophischen, kulturhistorischen und ästhetischen Mustern folgt, und ist andererseits ein Werk, das einmal mehr eine konfliktbeladene und mehrfach kodierte Übergangszeit dokumentiert, in der irreguläre, und auch sog. dritte Lösungen auf dem Tagesplan sind. Ein solches Werk navigiert zwischen der nachlassenden Selbstverständlichkeit von Ordnungsvorstellungen und dem zögerlichen Heranrücken von neuen Ideenkandidaten für gesichertes Wissen, und eröffnet ein Feld, auf dem Neues und Altes zugleich da ist und die entgegengesetztesten Vorstellungen und Ansichten gedacht und diskutiert werden können. Insofern ist es offen, aber auch anfällig für starke Lektüren.

In einem Punkt, und damit schließe ich, wie ich angefangen habe, geht Herders Kulturtheorie, die hier nicht von ungefähr ausführlich behandelt wurde, mit der modernistischen Nationalismuskritik gewiss mit und überbietet diese sogar. Dass die Menschwerdung vorprogrammiert ist, bedeutet für Herder keineswegs, dass sie zwingend ist, und gar erst nicht, dass sie auf mechanischen Wegen verläuft. Umgekehrt ist ihr Ablauf unvorhersehbar und – *erfinderisch*. Der Mensch wird gewissermaßen in Interaktion mit der Welt zu dem, was er ist, und da kommt sehr viel auf die einzelnen schöpferischen, *po(i)etischen* Momente an. So behandelt Herder selbst die Sprache, die sich doch im Gleichtakt mit der Vernunft befindet, als eine Erfindung. ¹⁵⁵ Der Weg des Menschen führt in einer Art Ausdifferenzierung seiner konstitutiven Vernunftfähigkeit über allerlei Künste im althergebrachten Sinne bis zu den modernen Künsten und Wissenschaften mit ihrer rekursiven Erkenntnisleistung. Die Kulturgeschichte ist, so Herder, »ein Zusammenfluß dieser Erfindungen und Traditionen«; ¹⁵⁶ »die menschliche Vernunft [...] sinnet aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann: sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen« und geht letztlich und generell »im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort«. ¹⁵⁷ Nun sind dabei die »Einrichtungen der Gesellschaft das größte Kunstwerk des menschlichen Geistes und Fleißes«, weil bzw. indem »sie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit, und Umständen beruhen« und weil sie »der Erfolg vieler Erfahrungen und einer stäten Wachsamkeit sein müssen«. ¹⁵⁸ Dies bedeutet auch, dass im Verlauf der Dinge vieles daneben gehen kann und jedenfalls alles nur eine vorübergehende Wirksamkeit besitzt. Erfindungen gehen aus

159 Ibid., p. 247 (Brief 46).

160 Ibid., p. 225 (Brief 42).

161 Ibid., p. 656 (Brief 113).

162 Ibid.

163 Herders Überlegungen zum »künftigen Dasein[]« des Menschen am Ende des ersten Teils der *Ideen*, pp. 179-184, hier p. 184; bzw. die christlich-säkulare Zukunftsperspektive der *Humanitätsbriefe*, pp. 746-750 (Briefe 123 und 124).

164 Ibid., p. 736 (Brief 121).

stetem Erfinden, wie *ergon* aus *energeia*, hervor, und sind, soweit sie sich bewähren, von dauerhafter Existenz. Hieraus kann auch für die Nationen einiges gefolgert werden. Sie sind erstens Hervorbringungen des Menschen, mithin, wie bereits zitiert, »Originalpoesien seines Wesens«. ¹⁵⁹ Die Nation ist zweitens als Kunstprodukt des Sozialen nie als vollendet und abgeschlossen zu betrachten. Sie ist vielmehr, so Herder, »[e]in großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut«, ein »Sammelplatz[] von Torheiten und Fehlern so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden«, den man nie »*ex professore* preisen« ¹⁶⁰ sollte. Denn »[d]er Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. [...] [H]at er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde«, ¹⁶¹ die sich niemand wünschen kann. Weshalb drittens und letztens für Herder erstrebenswert ist, über die Nation und die gegebenen Rahmen des Sozialen auch hinauszudenken: »[W]ir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind? Wir streben aber und wollen werden.« ¹⁶² Was über die Nation hinausgeht, ist jedoch etwas Höheres, eine Selbstüberwindung des Humanen, die für Herder mehr palingenetisch als diesseitsbezogen denkbar ist und als solche den Rahmen sprengt. ¹⁶³ Aus diesem Grunde sei dieses Übernationale mit nur einem einzigen Beleg angedeutet: Der »Geist der Menschengeschichte«, heißt es in den *Humanitätsbriefen*, tastet die »Nationalvorurteile [...] nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, [und] die Schale zerspringt«. ¹⁶⁴ – Soweit ist es wohl auch seither nicht gekommen, und es muss also auch hier an eine Wiederaufnahme des Themas und an ein nächstes Mal verwiesen werden.



Dr. Endre Hárs, Studium der Germanistik, Komparatistik und ungarischen Sprach- und Literaturwissenschaft an der ELTE Budapest und der Georg-August-Universität Göttingen (DAAD); Promotion 1999; Univ.-Dozent im Institut für Germanistik der Universität Szeged; 2001-2003 Mitarbeiter des FWF-Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Fremd- und Selbstbilder in der Kultur Österreich-Ungarns (1867-1918)*; 2004 Research Fellow im IFK Wien; 2005-2006 Humboldt-Forschungsstipendium an der Universität Konstanz; Forschungsschwerpunkte: Literaturtheorie und Kulturwissenschaften, Literatur und Anthropologie des 18. Jahrhunderts.
 Kontakt: hars@lit.u-szeged.hu